

Interview mit Georg Gabler

Du bist 1944 in Saarbrücken geboren und lebst seit 1967 in Frankfurt am Main. Du bist Spastiker und halbseitig gelähmt. Du bist ein Aktivist in der 'Selbstbestimmt Leben Bewegung' und hast die Zeit der Behindertenbewegung in Deutschland miterlebt und mitgestaltet. 1975 hast du dann in Frankfurt den Volkshochschulkurs von Ernst Klee besucht.

VHS-Kurs in Frankfurt

Ich bin zwar 1975 dazu gekommen, aber der VHS-Kurs hat schon '74 begonnen.

Der Ernst Klee gilt ja als Mitbegründer der deutschen emanzipatorischen Behindertenbewegung. Ab 1979 hast du den ambulanten Dienst des "Clubs Behinderter und ihrer Freunde" (CeBeeF) in Frankfurt am Main mit aufgebaut. Da bist du heute noch ehrenamtlich tätig als Vorstandsmitglied. Seit 1982 lebst du mit der Rollstuhlfahrerin Christa Schlett zusammen, die auf Persönliche Assistenz angewiesen ist.

Meine Selbsthilfegruppe war also der VHS-Kurs.

Ich habe damals bei zwei, drei Selbsthilfegruppen angefragt und mal geguckt, wie das so aussieht. Gleichzeitig bin ich in den VHS-Kurs gegangen. Da habe ich dann sofort gemerkt: Das war das, was ich gesucht hatte.

Der Kurs war ja auch in aller Munde.

Ja, der Ernst Klee hatte zwei Bücher über den Kurs geschrieben, der hat ja auch Öffentlichkeitsarbeit gemacht. Und der Gusti Steiner, das war der Co-Kursleiter, hat das gleichberechtigt mit ihm zusammen gemacht. Der Gusti Steiner, der hat sich ja 1974 auf der Frankfurter Zeil eine halbe Stunde lang vor die Straßenbahn gestellt und sie am Weiterfahren gehindert und hat damit bundesweit den Startschuss gegeben; oder eine Aktion gemacht und auf die Tatsache hingewiesen, dass damals behinderte Leute nicht

mit dem öffentlichen Personenverkehr nah- oder fernfahren konnten. Und wenn fernfahren, dann im Gepäckwagen – solche Geschichten. Der Ernst Klee ist ja Journalist gewesen und konnte das dann gut vermarkten, sozusagen, die entsprechende PR machen.

Wie kam eigentlich der Ernst Klee dazu, sich so zu engagieren?

Der Ernst Klee hat sich schon immer für Randgruppen interessiert und sich um sie gekümmert. Das waren Gastarbeiter, Gefängnisinsassen, Obdachlose ... Schon von Anfang an.

Und Christa Schlett, die hat auf ihrer Schreibmaschine rumgehackt und Manuskripte geschrieben. Einfach erst mal ohne ein bestimmtes Ziel. Und hat das ihrem Lehrer gezeigt. Und der sagte: Ich kenne da einen, mit dem spiele ich immer Fußball, dem zeige ich das mal, der interessiert sich für so was. Und dieser andere Fußballspieler war der Ernst Klee. Der hat die Manuskripte in die Hand bekommen und dann den Kontakt zu Christa gesucht und gesagt: Also, da kann man was draus machen.

Dann haben sie sehr viel miteinander geredet. Und möglicherweise, das wissen wir nicht genau, war Christa einer der ersten behinderten Menschen, mit denen der Ernst Klee zu tun hatte. Er hatte gleichzeitig aber auch Gusti Steiner kennengelernt, der auch aus Frankfurt kam. Damals haben sie mir einmal Unterlagen geschickt. Der Ernst Klee und der Gusti Steiner haben damals von der Frankfurter VHS das Angebot bekommen, Mitarbeiter der Volkshochschule im Umgang mit Behinderten zu schulen. Das war erst einmal als interner Lehrgang gedacht. Aber dann haben die gesagt: Wir könnten doch einen Kurs machen und ein Kurskonzept entwickelt. Der Kurs hieß "Bewältigung der Umwelt". Da ging es um praktische Sachen, nicht um Psychologie nach dem Motto: Wir helfen dir, mit deiner Behinderung psychisch umzugehen, sondern: Was können wir tun, um Frankfurt, also die Umwelt, zu bewältigen und in unserer Umgebung wirklich freier zu sein? Das war ein ganz anderer Ansatz als bisher üblich, weil das mit Aktionen zu tun hatte und mit tatsächlichen Veränderungen.

Der Abteilungsleiter, der für diesen Kurs zuständig war und andere haben zwar offiziell hinter diesem Programm gestanden, aber inoffiziell waren sie überhaupt nicht davon begeistert. Der Ernst Klee und der Gusti Steiner, die machten ja immer Demonstrationen

und ähnliches. Daher hat man sich darauf geeinigt, dass es bei den Aktionen immer „Teilnehmer des VHS-Kurses“ hieß statt „der VHS-Kurs“. Denn „der“ VHS-Kurs durfte es nicht sein, die VHS war ja städtisch. Dann hätte man ja gegen die Stadt demonstriert, und das wäre ein bisschen blöd gewesen. Ich bin 1975 dazugekommen. Das war natürlich sofort etwas für mich. Ich habe dann die Christa Schlett kennengelernt, dann etwas näher kennengelernt und so weiter. In meinem Studium in Frankfurt habe ich eine Professorin gehabt, die den soziologischen Aspekt von Behinderungen als Schwerpunkt hatte. Und das war gerade das Richtige für mich, weil ich ja vorher Soziologie studiert hatte. Die hatte ein entsprechendes Bewusstsein. Und dann habe ich 1978 meine Diplomarbeit, ich bin Diplompädagoge, über den VHS-Kurs geschrieben und gleichzeitig über die CBFs, die „Clubs Behinderter und ihrer Freunde“, die damals entstanden sind. Und während ich mit meiner Diplomarbeit in den Endzügen lag, fragte mich eine Kurs-Kollegin: Du wirst doch im Frühjahr '79 deinen Abschluss haben und dann bist du Diplompädagoge? Sie hatte im CBF gerade ihr Anerkennungsjahr und die hatten diesen Vorsitzenden, der gerade dabei war, den ambulanten Dienst des CBF aufzubauen. Und der hatte ihr erklärt, dass er im Frühjahr '79 Frankfurt verlassen werde. Da wurde ihr etwas blümerant, weil sie sich nämlich fragte: Wie geht das denn dann mit meinem Anerkennungspraktikum weiter? Und da hatte sie die Idee: *Wir* könnten doch etwas machen. Da waren nämlich gerade zufällig verschiedene Leute am Studienende – hatten ihr Examen oder standen vor ihrem Examen. Da haben wir mit drei, vier Leuten gesagt: Wir übernehmen den Laden.

Das war wohl auch eine Art beruflicher Einstieg. Noch einmal kurz zur VHS. Wie war das damalige allgemeine Verständnis gegenüber Menschen mit Behinderung?

Also ich persönlich war in einer besonderen Situation, weil ich ein „normales“ Studium hatte. Aber ich fühlte mich immer alleine unter Nichtbehinderten. Ich hatte niemanden zum Austausch. Man sah keine Spastiker, man sah auch keine Rollstuhlfahrer. Die gab es zwar schon und die sah man dann auch ab und zu, aber gemessen an heute war es nicht üblich, sich gewissermaßen im Stadtbild zu bewegen, also in der Öffentlichkeit. Und das war mein Dilemma. Ich hatte mich. Um mich die ganze Zeit gewissermaßen über Wasser zu halten, habe ich mich nicht als Behinderten empfunden, sondern als

Nichtbehinderten. Das war dann mein persönliches Umgehen mit der Situation. Aber die Frage von Beziehungen zu Frauen habe ich dabei total ausgeblendet. Weil ich da furchtbar Schiss vor hatte, an dieses Thema ranzugehen ... Während des Studiums hatten wir mit einem blinden Professor ein Experiment gemacht. Es ging um die Frage: Wie reagiert die Bevölkerung auf ihn? Und wie empfinden wir das? Und zwar ist dieser blinde Professor im Kaufhof einkaufen gegangen, und er ist relativ selbstständig ... Und wir Studenten waren hinter ihm unauffällig verteilt, um die Reaktion der Nichtbehinderten, also der Menschen mitzubekommen. Und dann erlebten wir, als er an der Kasse bezahlt hatte und wegging, wie die eine Kassiererin zur anderen sagte: 'Die Ehefrau müsste man verprügeln. Wie kann sie denn den allein einkaufen lassen?' Sie haben also bemerkt, das kann man ja am Ehering sehen, dass er verheiratet war. Und das war so die Haltung damals: Behinderte können sich im Prinzip nicht allein irgendwo selbstständig bewegen.

Haben Sie denn auch die Gründung der ersten 'Center for Independent Living' in den USA mitbekommen?

Krüppeltribunal

Ja, das war später in der zweiten Phase. In der ersten Phase hatten wir den Höhepunkt „Krüppeltribunal“, und vorher die Sprengung der Eröffnungsveranstaltung in Dortmund zum „Jahr der Behinderten“: Der Bundespräsident konnte seine Rede nicht halten. Das war die erste Phase. Und die zweite Phase war dann, dass sich Behinderte aus Deutschland aufgemacht haben und Kontakte in den USA bekommen haben. Und darunter gehört auch die Theresia Degener, und da kommen wir wieder auf Frankfurt zurück: Theresia Degener ist also 1980 als Abiturientin nach Frankfurt gekommen, um dort Jura zu studieren. Und Theresia Degener und ich hatten dann bei dem Aufbau dieses Netzwerkes der ersten Generation, sage ich jetzt einmal, immer zusammengearbeitet. Diese Amerikasache mit CIL (Center for Independent Living, Zentrum für ein selbstbestimmtes Leben behinderter Menschen), die kam Ende der 80er. Da war die Theresia zu Studienaufenthalten in Berkeley und war dort die Erste oder gehörte zu den Ersten bei dieser amerikanischen CIL-Bewegung. Und wir selbst,

Christa und ich, waren 1986 bei einem USA-Aufenthalt in St. Francisco und haben dann dort das CIL-Center, das war, glaube ich, in den USA das erste, in Berkeley besucht.

Wie hat denn der Ernst Klee Ihr Behindertenbewusstsein verändert? Hat sich da etwas getan?

Also natürlich ist er als Person wichtig. Aber das war damals genau die Zeit, wo ich gesehen habe, man kann etwas erreichen in der Öffentlichkeit. Ich habe ja damals als Soziologiestudent die 68er-Zeit erlebt, wo auch demonstriert wurde. Und im Behindertenbereich, wurde eben auch demonstriert. Wir sind also gewissermaßen die 78er: das Ganze mit einer Zeitverschiebung von etwa zehn Jahren. Die Impulse und die Aggression und die Wut kann man durchaus vergleichen mit den 68ern, nur, dass es dort um den Sozialismus ging, der dann doch nicht stattgefunden hat. Während wir hier um ganz konkrete Sachen kämpften. Und das war auch plausibel. Mit abgeflachten Bürgersteigen fing es an, dann kamen Zugänglichkeit von Gebäuden, öffentlicher Nahverkehr, Aufbau von Behindertenfahrdiensten und so weiter.

Wenn du damals König von Deutschland gewesen wärest, welche drei Dinge hättest du verändert?

die Behindertenrechtskonvention

Also, ich hätte das so gemacht wie heute die Behindertenrechtskonvention in Deutschland auftritt. Die Behindertenrechtskonvention ist für mich die Zielvorstellung, mit der wir damals angefangen haben. Damals war dieser Menschenrechtsaspekt noch nicht drin, sondern es hieß: soziale Umwelt behindertengerecht gestalten, Einfluss nehmen auf das soziale Umfeld. Aber behinderten Menschen die Würde und so weiter geben, diese Begrifflichkeit war noch nicht da. Heute wird mit dem Menschenrecht argumentiert. Und eine der Personen, die da auch ihre Finger mit im Spiel hatten bei der UN, ist ja die Theresia Degener. Und ich sage jetzt einmal so: Wir mussten ja angesichts der Behindertenrechtskonvention überhaupt keine Veränderung unserer

Linie vornehmen, verändern müssen sich die anderen.

Gab es noch etwas anderes, woran du in dieser speziellen Zeit generell geglaubt hast?

Nein. Man muss sich vorstellen, es gab ja viele behindertenspezifische Gruppen, die zusammen gekommen sind im Sinne von Selbsthilfe. Aber die Positionen waren zum Teil sehr unterschiedlich. Die einen hatten bestimmte Strategien, bestimmte Sachen zu erreichen, während die anderen sagten: Es hat keinen Sinn, das bringt nichts. Aber in der Zeit von etwa '75 an hat sich so etwas wie eine Vereinheitlichung entwickelt. Das hat etwas mit Vernetzungspolitik zu tun. Sowohl der Ernst Klee als auch später vor allem der Gusti Steiner - Gusti Steiner seit 1979 ganz systematisch – haben ein Netzwerk aufgebaut, wo ich von der ersten Sitzung an dabei war, wo also mit unterschiedlichen Behindertengruppen diskutiert wird über eine gemeinsame Linie. Und erstes Ergebnis dieser Gemeinsamkeit war, dass sie auch öffentlich sichtbar geworden ist, zum Beispiel beim Urteil gegen einen Reiseveranstalter: Wir hatten 1980, 1979 die Situation, dass ein Frankfurter Richter einer nichtbehinderten Frau Recht gegeben hat mit dem Argument, der Reisepreis könne gemindert werden, weil der Anblick behinderter Menschen im Hotel im Urlaub eine Minderung des Reise Genusses darstelle. Das ist wie eine Wertminderung. Da haben sich 1980 am 8. Mai 5.000 Leute aus ganz Deutschland versammelt - Behinderte und Nichtbehinderte, es waren halt auch Helfer dabei, aber zweieinhalbtausend Rollstuhlfahrer in Frankfurt, das war schon ein Ereignis. Und wir hatten das nicht erwartet, ich war für die Vor-Ort-Organisation zuständig. Wir hatten bis zwei Tage vor dem 8. Mai eine ungefähre Vorstellung, dass das vielleicht 1.000 Leute werden würden. Die Leute hatten sich nämlich nicht angemeldet, die kamen einfach. Das war ein Ereignis, das uns Auftrieb gegeben hat: Wir sind nicht allein. Und dann sind wir natürlich mit neuem Mut an die Vorbereitung der Störung der Eröffnungsveranstaltung in Dortmund zum „Jahr der Behinderten“ gegangen. Wir wollten diese Veranstaltung entlarven.

Wir haben die sehr empfindlich gestört und hatten zu diesem Zweck einen Forderungenkatalog entwickelt, der für uns heute selbstverständlich ist, es aber damals noch nicht war: Schule für alle. Keine Sonderschulen. Barrierefreie Wohnungen.

Öffentlicher Nahverkehr. Arbeitsmöglichkeiten auf dem normalen Arbeitsmarkt ... Ich kann mich erinnern an eine Geschichte, wo eine sehr starke Berliner Gruppierung gesagt hat: Wir brauchen keinen barrierefreien öffentlichen Nahverkehr, die Nichtbehinderten sollen sich daran gewöhnen, den Behinderten zu helfen. Und der, der das proklamiert hat, war ein Rollstuhlfahrer, der einen Faltrollstuhl hatte und auch sonst noch relativ fit war. Aber der Gusti Steiner, der hatte zwar Muskeldystrophie, aber er war ein sehr kräftiger Mensch und hat in einem sehr kräftigen Gehstuhl gesessen und hat gesagt: Also, wenn du mir mal erklären kannst, wie durch die Mithilfe von Nichtbehinderten ich mit meinem dicken Stuhl in den Zug kommen soll, dann bist du gut. Damit war das Thema gegessen. Aber das heißt, das musste sich erst einmal entwickeln, das war nicht so, dass alle von Anfang an die gleichen Ziele hatten.

Wie war deine persönliche Rolle dabei? Warst du eher ein Radikaler?

Nein, ich bin kein Mensch, der die Fahne voran trägt. Das hat der Gusti Steiner gemacht. Ich bin gewissermaßen ein guter Mann im zweiten Glied. Deswegen kann ich sagen: Ich war immer dabei. Aber wenn man andere Leute fragen würde: Der Georg Gabler, wie war denn der? Ich habe immer meine Stellungnahmen gewissermaßen aus der Perspektive der zweiten Reihe heraus abgegeben. Was anderes war es natürlich in Frankfurt beim CBF. Da hatte ich schon eine stärkere, eine etwas dominantere Rolle an bestimmten Stellen.

Es kam ja auch die Krüppelbewegung zu der Zeit mit der Forderung auf, 'keine Zusammenarbeit mit Nichtbehinderten'! Wie war dein oder euer Verhältnis zu dieser Bewegung?

Die Krüppelbewegung kam auf während der Zeit, als ich mit der Theresia Degener n immer zu diesen Treffen gereist bin. Und die Theresia, die hatte damals einen nichtbehinderten Freund. Sie hielt diese Selbstabschottung der Behinderten, diese selbst gewählte Isolation für Blödsinn. Da gab es Auseinandersetzungen. Ich kann mich erinnern: Die Zentren der Krüppelbewegung waren ja Bremen, Hamburg und Berlin. Und wir sind damals zu einem Treffen nach Bremen. Wir sind eingeladen worden. Da haben

wir also versucht, unseren Behinderten-Nichtbehinderten-Standpunkt klarzumachen. Wir sind zwar freundschaftlich miteinander umgegangen, aber in der Sache hat sich da nichts geändert. Die Krüppelbewegung hat sich ja dann irgendwie nach zwei, drei Jahren aufgelöst. Und es gibt ja inzwischen ein Buch von dem Hamburger Udo Sierck, der die Geschichte der Krüppelbewegung dargestellt hat. Ich denke, die Krüppelbewegung hat etwas getan, was psychologisch nachvollziehbar ist: Sich darüber auseinandergesetzt, was das ist, das Behindertsein. Ich selbst habe das ja auch, diesen Durchhänger: Mich zurückgezogen und gefragt, was bedeutet das für mich eigentlich - behindert zu sein? Aber bei der Durchsetzung von politischen Sachen, bei politischen Kämpfen, kann man das nicht so machen - sich als nur Behinderter darstellen. Ich habe zum Beispiel erlebt, wie in diesen Krüppelgruppen Helfer vor die Tür gehen mussten, die hatten da nichts zu suchen. Aber bei politischen Aktionen ist man zumindest manuell auf die Unterstützung von Nichtbehinderten angewiesen. Das hatten diese Behinderten total ignorieren wollen. Aber in der Praxis muss man sich als Behinderter auch mit Haltungen von Nichtbehinderten auseinandersetzen. Keiner soll über uns ohne uns reden. Das ist ja dieser Spruch. Der kam aber erst später.

Es wurde der Verein FAB gegründet - Förderung der Autonomie Behinderter. Man merkt am Titel, da hat sich eine bestimmte neuere Richtung dargestellt. Und das Gerücht sagt, dass damals der Andreas Jürgens, der war Verkehrsrichter in Kassel, die ganzen Bußgelder, die er verhängt hat, an FAB Kassel gegeben habe. Der Andreas Jürgens zusammen mit einem Richter aus Bremen, das waren die zwei Experten, die bei der Gesetzgebung des Behindertengleichstellungsgesetzes 2003 Fachberater in Ministerien waren.

„Clubs Behinderter und ihrer Freunde“

War das Hauptziel vom CBF etwas Ähnliches wie selbstbestimmtes Leben zu erreichen?

Das war im Prinzip die gleiche Richtung. Die CBFs, die sind ja „Clubs Behinderter und ihrer Freunde“. Sie sind 1968 entstanden, in Hamburg. Für jugendliche Spastiker waren

früher ja Elternverbände maßgebend - Spastikerverband, Lebenshilfe und so weiter. Und die Elternverbände. Und dann wurden die Spastikerkinder älter und wollten als Jugendliche und junge Erwachsene keinem Elternverband mehr angehören. Da gab es jemand, der das vorangetrieben hat, das war auch ein Spastiker, aber noch ein bisschen älter. Der ist 1933 geboren, hat also die NS-Zeit als Kind überlebt. Diese Gruppierung nannte sich dann „Club Behinderter und ihrer Freunde“, weil sie das Verhältnis von Behinderten und Nichtbehinderten auf gleicher Augenhöhe gefordert hat, im Gegensatz zu den Eltern, die nur Eltern und Kinder sahen. Aber: Diese CBFs die hatten vor allem Bewusstseinsarbeit im Sinn, was damals ja wichtig war, also sich treffen, sich begegnen. Aber die hatten nicht so sehr Aktionen, Demonstrationen im Sinn. Und das war dann das Neue beim VHS-Kurs in Frankfurt, wo die Aktionen dazu kamen!

Deinen Einstieg beim CBF hast du als Glücksfall bezeichnet. Kannst du das etwas näher erläutern?

Ich habe ja gesagt, dass ich so eine Durchhängephase hatte, wo ich auf der Stelle getreten bin und wo ich gewissermaßen auf der Suche war, ohne mir das bewusst zu machen. Auf die Zeit nach meinem Examen hatte ich mich schon innerlich eingestellt auf eine ziemliche Zeit der Arbeitslosigkeit, weil ich keinen Job finden würde, als Behinderter. Und dann haben ich und ein paar Leute gesagt: Wir übernehmen den CBF. So kam es, dass ich meine letzte Prüfung hinter mir hatte, und am gleichen Abend war Vorstandssitzung beim CBF und ich gesagt habe: Ab jetzt stehe ich zur Verfügung. Ich habe praktisch keinen Urlaub gehabt, keine Situation, wo ich sagen konnte: Ach was bist du doch für ein toller Kerl, du hast ja das Examen bestanden. Es ging von einer Stunde auf die andere nahtlos über in diese Arbeit. Auf diese Art und Weise habe ich mir ein Durchhängen erspart: Jetzt hast du zwar ein Examen, aber du kriegst trotzdem keine Stelle, dieser Gedanke blieb mir erspart. Und das war noch ganz witzig: Der CBF hat eigentlich kein Geld gehabt, um mich zu finanzieren. Wir kannten aber einen ranghohen Mitarbeiter des Arbeitsamtes. Und zu dem sind wir hin und haben die Situation geschildert. Ja, sagt der, das Arbeitsamt finanziert bei Behinderten und bei Langzeitarbeitslosen, also nach fünf Monaten, finanziert es ein Jahr lang 95 Prozent oder 90 Prozent des Gehalts. Da bin ich am 1. März, '79 zum Arbeitsamt und habe mich

arbeitslos gemeldet und wusste genau: Fünf Monate später kriege ich beim CBF Geld. Ich war natürlich schon vorher beim CBF. Ich stand zwar dem Arbeitsmarkt zur Verfügung, wie das so schön heißt, aber eigentlich auch nicht. Und dann habe ich vom Arbeitsamt ein Kärtchen bekommen, ich sollte mich einmal beim Frankfurter Spastikerverband melden, die suchten einen Mitarbeiter für den Behindertenkindergarten. In gewisser Weise etwas durchaus Positives, aber ich hatte ja schon eine Beschäftigung. Die Geschäftsführerin, die ich vom Namen her noch vom Elternverband kannte, war die ärgste Feindin von Ernst Klee und seiner Linie. Da habe ich die angerufen und gesagt: Ich habe schon eine Stelle beim CBF in Aussicht. Das war es.

Du lebst schon lange mit einer Partnerin zusammen, die Assistenz braucht, wie macht ihr das?

Wir leben in einem sogenannten eheähnlichen Verhältnis, aber das Sozialamt hat uns bisher auf diesen Tatbestand nicht angesprochen. Das Sozialamt verlangt von mir bisher nicht, dass ich einen Anteil an der Pflege von Christa zahle.

Wenn wir jetzt alles zusammennehmen, was wir besprochen haben, wie würdest du die Entwicklung bewerten hinsichtlich Menschenrechten, Selbstbestimmung für Behinderte, im Vergleich zu früher?

Das ist schwierig. Da gibt es unheimlich viele Baustellen. Es gibt zwar die UNO-Konvention, aber die bringt keine rasche Abhilfe. Da steht ja nicht drin, dass per se die Gesetze in der definierten Art und Weise verändert werden müssen. Aber die Behindertenrechtskonvention ist ein ewiger Stachel, und den kann die Politik sich nicht aus dem Hintern ziehen, den Stachel. Der bleibt. Sie muss das immer im Blickfeld behalten. Und deswegen wird es Verbesserungsrichtlinien geben, die aber wirklich millimeterweise oder zentimeterweise umgesetzt werden. Sie können positive Entwicklungen nicht mehr ins Gegenteil verkehren, das geht nicht. Nur - wie lange das alles dauert! Das heißt, man muss weiter kämpfen. Und wir müssen mehr Erfahrungen

mit der Behindertenrechtskonvention machen. Das geht auch nicht von heute auf morgen. Die Bundesländer müssen ja bestimmte Aktionsprogramme entwickeln und durchführen. Und wie das hier in Hessen läuft, das ist wirklich ein Trauerspiel, die haben ein System entwickelt, wo die Behindertenverbände ins Laufrad geschickt werden. Denen wird immer gesagt: Nun entwickelt mal was. Und wenn sie was entwickelt haben, sagt man: Die Form muss verändert werden! Da geht es nämlich gar nicht um Inhalte. Also wird ein Zustand von permanenter Aktivität simuliert. Aber hinten kommt nichts raus.

Es ist Beschäftigungstherapie. Ich denke, wenn es nach der Politik ginge, die möchte gerne sagen: Wir haben doch alles für euch gemacht und jetzt ist Schluss. Aber das geht nicht. Das ist das Gute an der Behindertenrechtskonvention. Und die Theresia Degener, die verschickt immer in regelmäßigen Abständen einen Newsletter, den ich seit neuestem bekomme. Da hat sie gesagt: Jetzt müsst ihr ran. Das heißt, es ist jetzt die Aufgabe von uns Behinderten, auf den jeweiligen Ebenen was zu machen, was festzuklopfen. Also permanente Aktivität.

Die nächste Revolte kommt bestimmt!

Ich bedanke mich ganz herzlich.